

Universität Kassel

SS 2006

Seminar: Methoden der prozessorientierten Zukunftsmoderation: Grundlagen
der Moderation und Zukunftswerkstatt

Dozentin: Bettina Pauli

Der Habitus - eine Grenze in der Phantasiephase der Zukunftswerkstatt?

vorgelegt von:

Ivonne Koziol

Studiengang: L3, Französisch und Spanisch

Semester: 2

Adresse: Franzgraben 35, 34125 Kassel

Tel.: 0163/2321985

E-Mail: IvonneKoziol@web.de

Gliederung

1. Einleitung	1
2. Der Begriff des Habitus	3
2.1. Begriffsdefinition: Habitus.....	3
2.2. Pierre Bourdieu und seine Habitus­theorie.....	4
3. Die Phantasiephase in der Zukunftswerkstatt	9
3.1. Die Phantasiephase nach Jungk.....	9
3.2. Meine Erfahrungen in der Phantasiephase	12
4. Der Habitus - eine Grenze in der Phantasiephase ?	14
5. Diskrepanzen und Parallelen: Bourdieu – Jungk	18
6. Schluss	20
 Literaturverzeichnis	 21

1. Einleitung

Der Grund und das Ziel meiner Arbeit

Nachdem ich das Seminar „Von der Unterrichtsanstalt zum Kreativen Feld: Zur Theorie und Praxis von Schul- bzw. Organisationsentwicklung“ bei Professor Burow besucht hatte und viele theoretische Methoden und Ziele der Zukunftswerkstatt kennen gelernt, sowie dokumentierte Erfahrungen gesehen hatte, war ich sehr gespannt, was mich während des Blockseminars, eine Zukunftswerkstatt zum Thema „Studieren an der Universität Kassel“, erwartete.

Ich kannte die drei Phasen der Zukunftswerkstatt, mir war jedoch nicht bewusst, welche unterschiedlichen Gefühle sie hervorrufen können, wenn man selbst daran beteiligt ist.

Den Anlass meiner Arbeit gab mir die Phantasiephase, da ich hier ein Verhalten erlebt habe, das ich so nicht erwartet hatte und dem ich gern nachgehen wollte.

Als es darum ging sich zu verkleiden und zu dekorieren um Phantasie freiwerden zu lassen, bemerkte ich, dass mir dieses, zunächst „alberne“ Verhalten sehr schwer fiel und ich mich während der ganzen Phase nicht ganz aus der Realität lösen konnte – andere meiner Kommilitonen dagegen sehr. Ich fragte mich also, wie diese unterschiedlichen Verhaltenszustände kommen können und was die Gründe dafür sein könnten.

Als ein Kommilitone ähnliche Empfindungen in der Runde äußerte, wurde dieses Verhalten durch den Habitus begründet.

Das Ziel meiner Arbeit besteht demnach darin, herauszufinden wie der Habitus in der Phantasiephase einer Zukunftswerkstatt wirkt. Daher bin ich der Frage nachgegangen, ob der Habitus hier als eine Grenze anzusehen ist oder nicht.

Der Aufbau der Arbeit

Um zu einer Antwort auf diese Frage zu gelangen, habe ich zunächst einmal die zwei zentralen Begriffe der Leitfrage, Habitus und Phantasiephase geklärt und genauer beschrieben. Zu Beginn meiner Arbeit steht also zunächst eine allgemeine Begriffserklärung des „Habitus“ gefolgt von dem ausführlichen Habituskonzept Pierre Bourdieus, einem bedeutenden Soziologen. Ich beziehe mich beim Habitus bewusst primär auf Bourdieu und nicht auf z.B. Elias, da ich finde, dass Bourdieu für meine Arbeit besser geeignet ist, da er die neueren Forschungsergebnisse und Erkenntnisse hat und sich in einigen Teilen auch auf Elias bezieht.

In Punkt drei werde ich dann die Phantasiephase sowie ihre Methoden und Ziele näher beschreiben und mich hierbei auf ein grundlegendes Werk Robert Jungks beziehen.

Um den genauen Anlass dieser Arbeit noch einmal verständlicher darzustellen, schildere ich im Anschluss meine eigenen Erfahrungen in der Phantasiephase, die mein Interesse für dieses Thema weckten.

Nachdem Punkt zwei und drei die Grundlage und nötigen Informationen zum Thema bilden, versuche ich im viertel Teil meine neu gewonnenen Erkenntnisse umzusetzen und der Eingangsfrage eine Antwort zu geben. Hierbei beziehe ich mich wieder vorrangig auf Robert Jungk und Pierre Bourdieu, deren Ansichten ich im Darauffolgenden noch einmal gegenüberstelle.

Den Schluss der Arbeit bildet ein Resümee meiner Erkenntnisse und ein Rückblick auf meine Arbeit.

Bei allen meinen Texten beziehe ich mich primär auf Erstquellen und grundlegende Werke von Bourdieu, Jungk und Elias. Da ich kein Buch gefunden habe, was genau mein Thema trifft, habe ich noch weitere Sekundärliteratur sowie Lexika verwendet, um einige Sachverhalte näher zu erläutern und Zusammenhänge herzustellen sowie aus Erfahrungen anderer mögliche Übertragungen herzuleiten.

2. Der Begriff des Habitus

2.1 Begriffsdefinition: Habitus

Der Begriff des Habitus wird im Lateinischen mit „Gehabe“, „Beschaffenheit“, „erworbene Eigentümlichkeit“, zu habere „haben“ oder auch „an sich tragen“ (Brockhaus 2006:662) übersetzt.

Neben der allgemeinen Definition, die mit dem Habitus das äußerer Erscheinungsbild einer Person beschreibt, gibt es noch weitere Definitionen auf Spezialgebieten wie z.B. der Medizin und Psychologie. In diesen Bereichen wird der Habitus als Gesamterscheinungsbild verstanden, welches sowohl das Aussehen, als auch das Verhalten von Personen mit einbezieht. Die individuellen Besonderheiten einzelner Personen werden genutzt um fachliche Erkenntnisse zu gewinnen. (vgl. Brockhaus 2006:662)

Auf dem Gebiet der Zoologie beschreibt der Habitus alle für ein Tier bzw. eine Tiergruppe typischen Merkmale, die äußerlich erkennbar sind, wie z.B. Form, Größe etc. (Bertelsmann Lexikon 1973:206)

Des weiteren ist der Begriff auch in der Kristallographie zu finden, wo er als Kristallhabitus Informationen über die Gestalt des Kristalls gibt. (vgl. Meyers Lexikon 2006)

Die Definition, die für meine Arbeit jedoch an erster Stelle steht, ist die Begriffserklärung auf dem Gebiet der Soziologie.

Die Soziologie versteht unter dem Begriff des Habitus die Besonderheiten des persönlichen Verhaltensstils, die sich durch das äußere Erscheinungsbild ausdrücken und Rückschlüsse auf Klassenzugehörigkeiten einer Person und die damit verbundenen Einstellungen und Prägungen bieten. (vgl. Brockhaus 2006:662)

2.2 Pierre Bourdieu und seine Habitustheorie

Pierre Bourdieu (1930-2002), einer der bedeutendsten Soziologen der Nachkriegszeit, wurde nicht nur in seinem Heimatland Frankreich, sondern auch weltweit durch seine Arbeiten zu gesellschaftlichen Strukturen und sozialem Handeln bekannt.

In einem seiner bedeutendsten Werke, welches in Deutschland den Titel „Die feinen Unterschiede“ trägt, beschäftigt sich Bourdieu mit verschiedenen Habitusformen, sucht den Zusammenhang zu den sozialen Schichten und versucht klassenspezifische Verhaltensmuster der verschiedenen Schichten in ihrem sozialen Umfeld herauszustellen. (vgl. Encarta Enzyklopädie 2005)

Neben dem Habitus spielen der Begriff des Feldes und verschiedene Arten des Kapitals, welches Bourdieu auf seine Weise interpretiert, in seinen Büchern noch eine ausschlaggebene Rolle.

Ich werde mich aber gemäß meines Themas vor allem auf den Habitus konzentrieren und die weiteren Begriffe dementsprechend erläutern und benutzen, jedoch nicht tiefer auf sie eingehen.

„Als Vermittlungsglied zwischen der Position oder Stellung innerhalb des sozialen Raumes¹ und spezifischen Praktiken, Vorlieben, usw. fungiert das, was ich „Habitus“ nenne, das ist eine allgemeine Grundhaltung, eine Disposition gegenüber der Welt, die zu systematischen Stellungnahmen führt.“ (Bourdieu 1992:31)

Bourdieu macht in seinen Werken immer wieder deutlich, dass es für ihn ein anderes Denken, als das des herkömmlichen Klassensystems gibt. Dieses häufig nach der Verfügbarkeit von Produktionsgütern geordnete System lehnt er ab und strukturiert die Menschen nach ihrer Position im gesellschaftlichen Raum und ihrem dementsprechenden Lebensstil. (vgl. ebd.:31) Bourdieus Vorstellungen gehen hier eher in die Richtung einer „gesellschaftlichen Topologie“ (Bourdieu 1992:35) in einem sozialen Raum. So gibt es Menschen die mehr oben, mehr unten oder eher in der Mitte einzuordnen sind. Bourdieu vergleicht diese Vorstellung mit der Einteilung Deutschlands in Nord und Süd und auf dieser Ebenen noch einmal in die einzelnen Bundesländer. Welche Position der einzelne in diesem Raum annimmt, hängt von der Art seines Lebensstils ab. (vgl. ebd.:35f). Menschen verschiedener Regionen haben wenig Kontakt, da sie wenige gemeinsame Ansichten teilen, gleiche Klassenzugehörigkeit beschreibt Bourdieu als eine Art „Nachbarschaftsverhältnis“ (Bourdieu 1992:36).

Diese Klassenzugehörigkeit prägt das Leben der einzelnen Menschen und macht einen Zusammenhang von sehr unterschiedlichen Dingen wie z.B. dem Essen, der Kunst oder auch dem Bekanntenkreis, deutlich. Diese Dinge hängen eng miteinander zusammen. (vgl. ebd.:34) Durch die homogenen Grundvoraussetzungen entstehen homogenisierte Habitusformen, die das Zusammenspiel der Praxisformen begründen. (vgl. Schaeper 1997:39)

So gibt der Habitus auch eine Art „Grenze“ (Bourdieu 1992:33) vor, die es den Menschen verschiedener Klassen ermöglicht Dinge zu beurteilen, etwas als richtig oder falsch anzusehen

¹ Es handelt sich bei diesem sozialen Raum um „eine abstrakte Darstellung, ein Konstrukt, das analog einer Landkarte einen Überblick bietet, einen Standpunkt oberhalb der Standpunkte, von denen die Akteure in ihrem Alltagsverhalten (...) ihren Blick auf die soziale Welt richten.“ (Bourdieu 1982:277)

oder auch als unmöglich erscheinen lassen. Diese Grenze kann man im Gehirn nicht überwinden, man kann jedoch versuchen, sich ihrer bewusst zu werden. (vgl. ebd.:33)

Bourdieu stellt so die These auf, dass es einen konkreten Zusammenhang zwischen der Position im sozialen System und dem Lebensstil gibt. Demnach würde eine Änderung der Position auch eine Veränderung von Geschmack und Lebensstil mit sich bringen (vgl. ebd.:34)

Dieser „Raum der Lebensstile“ (Bourdieu 1982:278) setzt sich zusammen aus zwei Leistungen, die den Habitus genauer bestimmen. Auf der einen Seite das Hervorbringen von Praxisformen, die einer Klasse zugeordnet werden können und auf der anderen Seite der Geschmack, der diese Formen trennt und bewertet. (vgl. ebd.:278) Somit ist der Habitus ein „Erzeugungsprinzip objektiv klassifizierbarer Formen von Praxis und Klassifikationssystem (principium divisionis) dieser Formen.“ (Bourdieu 1982:277)

Durch den Habitus ist es also möglich die verschiedenen Lebensstile voneinander zu unterscheiden. Er bewirkt, dass die gesamten Praxisformen eines Handelnden ein ähnliches, angewandtes Schema aufweisen, welches den Charakter dieses Lebensstils formt und ihn so von anderen unterscheidet. Unterschiedliche Ausgangssituationen bringen verschiedene Habitusformen zum Vorschein, welche auf bestimmten Eigenschaften und Merkmale basieren und welche auf andere Praxisgebiete übertragbar sind. (vgl. ebd.:278)

Daher ist der Habitus also nicht angeboren sondern wird erworben.

„In den Dispositionen des Habitus ist somit die gesamte Struktur des Systems der Existenzbedingungen² angelegt, so wie diese sich in der Erfahrung einer besonderen sozialen Lage mit einer bestimmten Position innerhalb dieser Struktur niederschlägt.“ (Bourdieu 1982:279)

Bourdieu zeigt in seinem Werk „Die feinen Unterschiede“, dass die Praxisformen des Handelnden oder auch einer gesamten Klasse austauschbar sind. Mit dem Begriff der „Metapher“ (Bourdieu 1982:282) macht er deutlich, dass das Schema einer Einzelhandlung auf Handlungen in anderen Feldern³ übertragen werden kann. (vgl. ebd.:282)

Durch Wiederholungen und wiederkehrende Erfahrungen manifestieren sich gewisse Schemata, die immer wieder abrufbar, immer verfügbar und auf verschiedenen Gebieten anwendbar sind. Der Habitus „gewährleistet die aktive Präsenz früherer Erfahrungen, die sich in jedem Organismus in Gestalt von Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata niederschlagen“. (Bourdieu 1987:101)

² wie z.B. reich oder arm

³ hier : verschiedene Bereiche oder Gebiete

Diese Schemata bestimmen unsere Praxisformen, unseren Lebensstil und somit auch unsere Stellung im sozialen Raum, umgekehrt prägt unserer Position im sozialen Raum auch unseren Habitus, unsere „Disposition, Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsschemata. (Schaeper 1997:37) Der Habitus ist nicht nur „strukturierende“ sondern auch „strukturierte Struktur“. (Bourdieu 1982:279)

Das strukturierte Produkt des Habitus, der Lebensstil, ist systematisch, weil es auf der strukturierenden Struktur, den jeweiligen Lebensbedingungen, basiert. Eigenschaften wie Möbel und Autos oder auch spezielle Praktiken sind systematisch, weil sie auf der Einheit des Habitus beruhen. (vgl. Bourdieu 1982:283)

Der Habitus kann demnach als ein „einheitsstiftendes Erzeugungsprinzip aller Formen von Praxis“ (Bourdieu 1982:283) verstanden werden, welches das gesamte Handeln eines Individuums bestimmt. Der sich dadurch bildende Geschmack, das was man mag, und die sich bildenden Praktiken und Praxisformen hängen eng miteinander zusammen und stellen die Basis für den Lebensstil da, d.h. es wird eine „Ausdrucksintention“ (Bourdieu 1982:283) geschaffen, die sich auf den gesamten Lebensstil einer Klasse wie z.B. die Kleidung, das Verhalten, die Freunde oder auch die körperliche Hexis⁴ auswirken und aufeinander abgestimmt sind. (vgl. ebd.:283)

Das Handeln, das Denken oder auch die Kleidung, die uns der Habitus vorgibt, erscheinen uns nicht als ein Zwang sondern eher als eine freiwillige Entscheidung, da der Habitus bewirkt, das wir die Merkmale und Vorlieben, die wir durch unsere Klassifikation vorgegeben bekommen, mögen. (vgl. Schaeper 1997:120)

Akteure, deren Lebensbedingungen homogen sind, inkorporieren die gleiche „Klassenlage“ (Bourdieu 1982:175) und weisen ähnliche verinnerlichte Merkmale auf. Diese gemeinsamen Merkmale haben sich durch die Geschichte herausgebildet und werden von jedem Individuum nun in seine eigene Geschichte übertragen und praktiziert. (vgl. ebd.:729)

Wir passen uns also an das soziale Feld an, weil unser Habitus in Reaktion auf ein schon vorhandenes Feld entstanden ist. Der Habitus ist somit das Ergebnis eines geschichtlichen Vorgangs.

Homogene Lebensbedingungen laufen aber nicht immer zwangsläufig auf eine gleiche Endposition hinaus. Jedoch bestimmen die Startbedingungen wie das Geschlecht, die soziale Herkunft oder auch die Religion über die Richtung, die ein Mensch in seinem Leben einschlägt. Diese Richtung führt nicht immer zum gleichen Ziel und so entstehen unterschiedliche, indi-

⁴ Hexis (griech.) für Habitus. Bourdieu benutzt den Begriff Hexis als äußerer Haltung und körperliche Dimension

viduelle Lebenswege und Habitusformen, die allerdings im Großen und Ganzen nicht weit von denen der gesamten Klasse abweichen, da sie „durch ein Verhältnis der Homologie vereinheitlicht werden“. (Bourdieu 1985⁵:378 zitiert in Schaeper 1997:119)

Auch in neuen und ungewohnten Situationen lenkt der Habitus unseren Weg, selbst wenn wir uns nicht darüber bewusst sind und nicht explizit darüber nachgedacht haben, wie wir in dieser Situation vorgehen wollen. (vgl. Bremer 2004:48)

Eine so verfestigte Struktur wie der Habitus einer Klasse verändert sich daher nur sehr langsam und über Generationen hinweg. (vgl. ebd.:50)

Der Begriff des Feldes und Kapitals

Eng mit dem Habitus verbunden steht der Begriff des Feldes, welches Bourdieu nicht als eine „Institution von Apparaten“ sondern eher als ein Ort sieht, wo Menschen ihre Interessen bekunden, sich für etwas einsetzen und ihr „Kapital akkumulieren“. (Bourdieu 1997:9)

Felder sind verschiedene Bereiche wie Literatur oder Politik, die spezielle Eigenschaften aufweisen. Weiterhin dienen die Felder dazu über die Ufer der ökonomischen Welt hinauszublicken und andere Werte außer dem Geld, wie zum Beispiel die Ehre oder das kulturelle Wissen in den Vordergrund zu rücken. (vgl. Bourdieu 1997 :59-79)

Den Begriff des Kapitals stellt Bourdieu daher nicht gleich dem ökonomischen Kapital. Er spaltet ihn auf in ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital. Unter dem ökonomischen Kapital ist das Geld und der Besitz anzusehen, das kulturelle Kapital beinhaltet die kulturellen Kompetenzen und die formalen Bildungsabschlüsse und das soziale Kapital setzt sich aus den sozialen Beziehungen sowie den sozialen Verpflichtungen zusammen. (vgl. Bourdieu 1992:49-75)

Die Wichtigkeit dieses Zusammenhangs wird deutlich, wenn man nach dem Sinn des Habitus fragt. Um seine Effizienz herauszufinden bedarf es der Bezugnahme eines spezifischen Feldes. Jedes Feld legt selbst fest, welche Kriterien in ihm eine entscheidende Rolle spielen, welches Kapital von Bedeutung ist und welche Praxisformen vorherrschen. (vgl. Schaeper 1997:41)

Um die soziale Praxis zu erklären stellt Bourdieu daher diese Formel auf:

[(Habitus) (Kapital)] + Feld = Praxis.(Bourdieu 1982:175)

⁵ Bourdieu, Pierre (1985) : Vernunft ist eine historische Errungenschaft wie die Sozialversicherung. Bernd Schwibs im Gespräch mit Pierre Bourdieu. In: Neue Sammlung, 25 (1985) 3, S. 376-394

Die hier entstehende Praxis sieht Bourdieu als eine Art Kampf an, indem die Mitglieder des Feldes versuchen ihre Position zu sichern oder auch zu verbessern. Die Regeln dieses Kampfes werden durch seinen geschichtlichen Zeitpunkt festgelegt (vgl. Schaeper 1997:42)

3. Die Phantasiephase in der Zukunftswerkstatt

3.1. Die Phantasiephase nach Robert Jungk

Der Zukunftsforscher Robert Jungk (1913-1994) beschreibt in seinem Buch „Zukunftswerkstätten – Mit Phantasie gegen Routine und Resignation“ (Erstauflage 1989) das System der Zukunftswerkstatt. Dank diesem System ist es möglich die Probleme und Anliegen einer Gruppe gemeinsam mit dieser und einem Moderator zu lösen, ohne in endlose Diskussionen zu verfallen. Jeder einzelne wird sich hier seiner Phantasie und Kreativität bewusst und setzt auf diese Weise neues Wissen frei.

Eine Zukunftswerkstatt besteht im wesentlichen aus drei Phasen: der Kritikphase, in der Kritik und Probleme zum Thema zusammengetragen werden, der Phantasiephase, in der ein Umdenken erfolgt, indem die Phantasie auf besondere Weise freigesetzt wird und so neue Lösungsvorschläge entstehen, und der Umsetzungsphase, in der die Vorschläge geprüft werden und konkrete Umsetzungspläne erstellt werden. (vgl. Jungk 1997:17-19)

Gemäß meines Themas werde ich an dieser Stelle nicht näher auf das System der Zukunftswerkstatt eingehen, sonder vorrangig die Ziele und Methoden der Phantasiephase näher betrachten.

„Ziel der Phantasiephase ist, das aus uns hervorzuholen, was an Erwartungen in uns schlummert.“ (Jungk 1997:104)

Die Phantasiephase folgt im Ablauf der Zukunftswerkstatt direkt auf die Kritikphase, die, wie Jungk in seinem Buch beschreibt, oft von negativer Stimmung geprägt ist. Einen Stimmungs-umschwung erleben die Teilnehmer dann in der Phantasiephase, da diese die Aufgabe stellt, die Kritikpunkte umzuformen und positiv, den Wünschen der Betroffenen entsprechend zu formulieren.

Da diese positive Sicht einen befreiten Geist voraussetzt, der nicht mehr durch negativen Aspekte und Vorurteile belastet ist, leitet der Moderator einige Lockerungsübungen ein, die

den Teilnehmern helfen sollen ihrer Phantasie und Kreativität freien Lauf zu lassen um an Wissen, was bis jetzt nicht zum Vorschein kam, heranzukommen. Solche Lockerungsübungen können in vielfältiger Weise, wie gemeinsamen Spielen, verkleiden, malen, basteln, Geschichten erfinden und weiteren, die Phantasie anregenden Aktivitäten durchgeführt werden. (vgl. ebd.:109f)

Diese Übungen können zunächst sehr kindisch wirken. Dieser Bezug ist aber nicht ungewollt. Robert Jungk zeigt in seinem Werk, das Kinder über viel mehr Phantasie verfügen als Erwachsene, die sich mehr an die Wirklichkeit anpassen müssen, komplizierter denken und somit sehr vorgeprägt sind. Durch die kindliche Atmosphäre, wie sie in der Phantasiephase aufkommt, besteht die Möglichkeit, dass auch Erwachsene weniger differenziert denken, alte Denkmuster verlassen (was ihnen oft nicht leicht fällt) und mehr ihrer Phantasie nachgehen können.(vgl. ebd.:166-169)

So werden Spiele genutzt um auch als Erwachsener einmal alles ausprobieren zu können oder in andere Rollen zu schlüpfen um die Chance zu haben, die Dinge aus einer anderen Sicht zu sehen und die üblichen Zwänge des Alltags fallen zu lassen. (vgl. ebd.:172)

Insgesamt bilden diese außergewöhnlichen Methoden einen Ausgleich zur sprachlichen Konversation und ermöglichen zugleich einen neuen Zugang und neue Vorstellungen des Denkens, die bis dahin unter der Oberfläche lagen und keine Möglichkeit hatten herauszubrechen.

Bei dem darauf folgenden Brainstorming überlegen die Teilnehmer nun welche Lösungsmöglichkeiten es geben könnte um die dargestellten Probleme zu bewältigen. Dabei findet ein Perspektivenwechsel statt, der es uns ermöglicht von der Zukunft auf die jetzige Gegenwart zu schauen und das lineare Denken und die Sachzwänge der Vergangenheit außer Acht zu lassen. (vgl. Burow 2000)

Vielmehr geht es nun darum frei von jeglichen Vorschriften und Zwängen zu überlegen, wie eine Verbesserung der Situation zu erreichen wäre. Jegliche Gesetze und Realisierungsmöglichkeiten sollten in dieser Phase nicht zum tragen kommen, alles ist jetzt möglich und die „wildesten“ Ideen erlaubt und sogar erwünscht. (vgl. Jungk 1997:104)

Von den Teilnehmern wird in dieser Situation verlangt, dass sie ihren Alltag und ihre „eingefahrenen Denkweisen“ (Jungk 1997:105) vergessen und bereit sind umzudenken, sich flexibel zu verhalten und auch ihren ausgefallensten Einfällen offen gegenüberzustehen. (vgl. ebd.:105)

Somit sollen Lösungsvorschläge entstehen, die nicht mehr auf alten Routinen und Denkschablonen basieren, sondern ganz andere Möglichkeiten in Betracht ziehen und neue Wege öffnen. (vgl. Burow 2000)

Jungk beschreibt in seinem Buch jedoch, dass es vielen Erwachsenen schwer fällt sich völlig zu lösen, da viele die Ebene des Möglichen nicht ganz verlassen können um sich „Neues“ auszudenken.(vgl. Jungk 1997:115)

„Mut in der Phantasiephase, sich Unmögliches auszudenken, sprengt Mauern, hinter denen dann Mögliches ganz anderer Art steckt.“ (Jungk 1997:115) Daher ist es wichtig übertrieben zu denken und auch andere somit herauszufordern.

Die Phantasiephase ist also eine Methodik eine neue Zukunft zu suchen, welche in besonderer Weise den Teilnehmern zu neuem Denken verhilft und ihnen andere Wege, neben ihrer festen Bahn und ihren alltäglichen Routinen, aufzeigt um an Probleme heranzugehen.(vgl. Burow 2000)

Nach alldem was ich bereits über die Phantasiephase gelesen und selbst erfahren habe, ist sie der „Knackpunkt“ und somit auch die mir am wichtigsten erscheinende Phase einer Zukunftswerkstatt, da genau an dieser Stelle eine neue Zukunft entstehen kann.

3.2. Meine Erfahrungen in der Phantasiephase

Die zwei Moderatoren unserer Zukunftswerkstatt leiteten die Phantasiephase ein, indem sie buntes Papier, Zeitungen, leere Joghurtbecher, Kleber, Scheren und alles, was noch zum basteln benötigt wurde, in die Mitte unseres Kreises stellten. Um unsere Phantasie anzuregen und unsere Kreativität „zu befreien“, baten sie uns anschließend den Raum zu dekorieren und uns selbst mit gebastelten Materialien zu behängen.

Was auf den ersten Blick wie eine sehr einfache Aufgabe aussah, fiel mir und auch einigen meiner Kommilitonen sehr schwer. Es dauerte einige Zeit bis sich die ersten in die Mitte „trauten“ und anfangen zu basteln, den Raum zu schmücken und sich selbst mit buntem Papier zu bekleben.

Mir war es zunächst peinlich und ich empfand es als albern. Ich musste eine gewisse Hemmschwelle überwinden und fühlte mich in die Welt eines Kindes zurückversetzt, das sich verkleiden will. Da ich auch nicht alle der anwesenden Personen kannte, war es mir unangenehm ihnen mit Krepppapier in den Haaren gegenüberzusitzen.

Diesen Moment empfand ich eher als störend und hatte nicht das Gefühl, dass es nötig gewesen wäre. Andere hingegen gingen in der Basterei auf und hatten am Ende die verschiedensten Hüte auf.

Auch der weitere Verlauf der Phantasiephase war geprägt von sehr kreativen Projekten, wie einem Rollenspiel, einem Gedicht, einem Lied etc. Ich gewöhnte mich mit der Zeit daran und meine Hemmungen sanken, dennoch fühlte ich mich nicht wohl, als ich auf der Bühne stand und die Gruppenarbeit präsentierte.

Wie bereits bei Jungk erklärt, besteht das Ziel der Phantasiephase darin, die alten Denkschablonen und Routinen zu überwinden und aus einer anderen Richtung auf die Zukunft zu blicken. Alles ist jetzt möglich auch wenn es nicht den realen Möglichkeiten entspricht.

Dieses Motto erschien mir in der Theorie immer sehr gut um die Realität ein bisschen zu verlassen und neue Möglichkeiten zu erkennen, indem man umdenkt und nicht dem vorausgegangenen Weg folgt. In der Praxis jedoch hatte ich auch hier meine Schwierigkeiten.

Da ich mir der Probleme der Universität bewusst war (wir hatten sie in der Kritikphase zusammengestellt) konnte ich mir nur sehr schwer vorstellen wie es ist, wenn diese nicht mehr existieren, da ich keine realistische Möglichkeit sah, sie zu lösen.

So schaffte ich es nur selten mich wirklich zu lösen und meiner Phantasie freien Lauf zu lassen. Die Realität holte mich immer wieder sehr schnell ein.

Aus diesen Erlebnissen heraus entstand mein Interesse für das unterschiedliche Verhalten und ich wollte herausfinden warum es mir so schwer viel mich zu verkleiden und auch zu lösen und anderen nicht.

4. Der Habitus - eine Grenze in der Phantasiephase?

Woran also könnte es liegen, dass es dem einen schwer fällt aus sich raus zu gehen und sich ohne Hemmungen bunt zu dekorieren und der nächste diese Aufgabe als willkommen ansieht und sich ganz in seinem Element fühlt?

Und was könnte die Ursache dafür sein, dass es Menschen gibt, die sich die Zukunft ganz ohne Grenzen vorstellen können und andere, denen es schwer fällt, sich von der Realität zu lösen?

Wie bei Bourdieu gesehen, verlaufen alle Formen von Praxis durch das einheitsstiftende Prinzip des Habitus ähnlich bis gleich ab. Man könnte also sagen, dass jeder Mensch seinen eigenen „Stempel“ hat (Bremer 2004:106), den er auf seine Praxisformen, seine Art zu reden, sein Verhalten etc. setzt.

Demnach sei auch das Verhalten, welches jeder einzelne in der Phantasiephase zeigt, nicht willkürlich, sondern schon durch seinen Habitus vorbestimmt. (vgl. ebd.:106)

Helmut Bremer führt in seinem Buch „Von der Gruppendiskussion zur Gruppenwerkstatt“ (2004) eine Habitus- und Milieuanalyse anhand verschiedener Gruppen und Themen durch.

In diesem Buch berichtet er von ähnlichen Situationen indem er zum Beispiel schreibt, dass „die Menschen ihren Habitus beim Betreten eines Feldes bildlich gesprochen nicht an der Garderobe abgeben“ (Bremer 2004:35). Das heißt, er ist nach wie vor präsent und bestimmt das Vorgehen in dem neuen Feld, welches nicht ohne Berücksichtigung der eigenen Alltagserfahrungen gesehen werden kann. Dieses zeigt, dass die Einstellungen eines jeden erst zu verstehen sind, wenn die gesamte Lebenssituation sowie das soziale Milieu mit einbezogen werden. (vgl. ebd.:30)

Für die Zukunftswerkstatt bedeutet das, dass hier Menschen aufeinander treffen, die nicht immer den gleichen Habitus teilen, die aus unterschiedlichen Lebenssituationen kommen und die daher sehr verschiedene Verhalten und Ansichten mit in die gemeinsame Gruppe bringen. So liegt es vielleicht im Habitus des einen, offen auf fremde Leute und neue Situationen zuzugehen, verschiedenes auszuprobieren und sich vor anderen zu präsentieren. Auf der anderen Seite gibt es Menschen deren Verhaltensschema eher von Zurückhaltung geprägt ist, die Schwierigkeiten haben sich auf eine Bühne vor fremden Leuten zu stellen und in eine fremde Rolle zu schlüpfen.

Diese Schemata der Wahrnehmung, des Denkens und des Handelns, die ein jeder in seinem Alltag und somit in ganz unterschiedlichen Feldern und Bereichen erlebt, werden demnach auch auf unsere Phantasiephase übertragen.

Auch Bremer schildert in seinem Buch eine Herausforderung für die Teilnehmer durch das Bewältigen einer kreativen Aufgabe (das Basteln einer Collage). Da diese Form der Arbeit für Viele ungewöhnlich ist, muss zunächst eine gewisse Hemmschwelle diesbezüglich überwunden werden. Er beschreibt unterschiedliche Reaktionen auf die Vorstellung dieser Aufgabe wie zum Beispiel Staunen oder einfaches Schweigen (vgl. ebd.:162).

Die Form dieses Arbeitens spricht die Teilnehmer auf einer ganz anderen Ebene an, die nicht so kognitiv gesteuert werden kann wie die der bloßen Diskussion. (vgl. ebd.:163).

Der Vorgang des Bastelns an sich lässt auf etwas Kindisches schließen, bei dem „die Teilnehmer spüren, dass sie in gewisser Weise ‚mehr‘ oder ‚anderes‘ von sich preisgeben.“(ebd.:163)

Es ist also eine ungewohnte Situation, bei der man schlecht einschätzen kann, wie man sich in dem Moment präsentiert und wie diese Präsentation auf andere wirkt. Ganz einfach aus dem Grund, weil diese Situation im Alltag weniger einen festen Platz hat und so für Viele, so auch für mich in der Phantasiephase, außergewöhnlich war.

Durch die Kreativität werden demnach Schemata angesprochen, die sonst eher verborgen liegen. (vgl. ebd.:168)

Eine weitere mögliche Erklärung, die speziell auf unsere Gruppe in der Zukunftswerkstatt, von Menschen im Alter von ca. 18- 25 zu beziehen ist, bietet Norbert Elias.

Elias (1897-1990), ein deutscher Soziologe, der durch seine Untersuchungen zur westeuropäischen Zivilisation bekannt wurde (vgl. Encarta Enzyklopädie 2005), beschreibt in seinem Werk „Die Gesellschaft der Individuen“ (2001) unter anderem die „Einpassung des Heranwachsenden in seine Erwachsenenfunktion“ (Elias 2001:169). Mit dieser Einpassung sind oft Spaltungen der Person verbunden, da dies eine Phase zwischen der Welt des Kindes und der des Erwachsenen ist. Von diesen beiden Welten fordert die Gesellschaft jedoch sehr verschiedenen Verhaltensmuster und Ansprüche, zwischen denen sich der Heranwachsende nun befindet. Um in der Gesellschaft gut angesehen zu werden ist es das Ziel des Heranwachsenden und des Erwachsenen sich voneinander abzuheben und unterschiedlich zu sein. (vgl. ebd.:166-205)

In bezug auf das Basteln in der Zukunftswerkstatt frage ich mich an dieser Stelle, ob die „Scheu“ vor dem Basteln und damit das Zurückversetzen in die Welt des Kindes hier eine weitere Erklärung findet. Da unsere Gruppe sich auf dem Weg in das Erwachsensein befindet und sich nicht mehr mit der Welt der Kinder identifizieren kann, ist das Basteln vielleicht ein Punkt vor dem wir zurückschrecken und ihn vermeiden möchten um uns von dieser Welt abzuheben und zu zeigen, dass wir dieses Level hinter uns gelassen haben?

„In der Phantasiephase ist alles möglich.“

Dieser Satz lädt ein, die Vergangenheit hinter sich zu lassen und neu zu denken - anders zu denken - ohne Grenzen zu denken.

Es liegt jedoch nicht jedem Menschen inne, sich vollständig von der Realität lösen zu können und ganz grenzenlos die Probleme zu betrachten. Auch dieses Denken möchte ich auf Bourdieus Habituskonzept zurückführen.

Niemand kann sein Denkschema einfach ablegen, plötzlich neuartig denken und anders mit einer Situation umgehen. Da das Denken auch eine Praxisform des Habitus ist, nehmen wir es, ob bewusst oder unbewusst, mit in diese neue Situation hinein und übertragen es wie in jedes andere Feld auch.

Wie Bourdieu sagt, ist der Habitus auch ein „System von Grenzen“ (Bourdieu 1992:33). Je nachdem über welchen Habitus ein Mensch verfügt, zeichnen sich seine Grenzen im Gehirn ab und bestimmen über das, was für ihn möglich oder unmöglich ist und somit auch über das, was er sich vorstellen kann oder nicht.

Auch Jungk berichtet aus seinen Zukunftswerkstätten über dieses Verhalten der Teilnehmer. Er schreibt, dass es vielen schwer fällt sich aus den „Fesseln des täglichen Lebens“ (Jungk 1997:56) zu lösen. Die alten Denkmuster zu verlassen bedeutet für viele eine Überwindung, weil sie nicht wissen, was sie dort erwartet und fürchten, sich blamieren zu können, wenn sie die Realität hinter sich lassen. (vgl. ebd.:164)

Deshalb spricht Jungk von dem „Mut des Andersdenken und Andershandeln“ (Jungk 1997:165). Die Teilnehmer müssen in der Hinsicht mutig sein ihre „inneren Hindernisse“ (Jungk 1997:165), wie die Hemmschwelle zur Phantasie und das in Frage stellen des Bestehenden, zu überwinden (vgl. ebd.:165).

Vielen Erwachsenen gelingt dies jedoch, laut Robert Jungk, nicht ganz, da die Vorschläge oft noch sehr nah an die Realität angepasst sind und nur sehr wenige es wagen etwas „neuartiges“ auszusprechen (vgl. ebd.:115), da sie „Leichtsinn, Verantwortungslosigkeit und Traumtänzererei“ (Jungk 1997:170) scheuen. Die Menschen unterliegen vielen Zwängen, in denen sie

schon seit der Jugend leben und sind durch ihre Erziehung etc. geformt. Diese Erfahrungen hindern sie oft daran kreativ zu werden und zu phantasieren. (vgl.ebd.:105)

Das Verhalten in der Phantasiephase war also nicht willkürlich und unbedingt bewusst. Es ist unser Habitus und sein Klassifikationsschemata, die unsere Handlungen, unsere Gedanken und unser Verhalten vorbestimmen. Da aber nicht jeder der Teilnehmer den gleichen Habitus besitzt, kommt es dazu, das Verhalten und Denken innerhalb der Gruppe verschieden sind und auch zu Ver- bzw. Bewunderung bei andern führen.

5. Diskrepanzen und Parallelen: Pierre Bourdieu – Robert Jungk

Pierre Bourdieu und Robert Jungk, über deren Konzepte und Werke ich nun schon einiges geschrieben habe, sind eigentlich nicht direkt in Verbindung zu bringen. Durch mein Thema hatte ich aber die Möglichkeit viele Informationen und Ansichten dieser beiden Persönlichkeiten zu sammeln und diese auch gegenüberzustellen.

Dabei sind mir einige Parallelen, aber auch Diskrepanzen aufgefallen.

Jungk sowie Bourdieu gehen davon aus, dass Menschen durch ihre Erziehung, ihr Umfeld und vieles mehr geformt werden und bereits seit ihrer Jugend unter Zwängen stehen, von denen sie sich nur schwer lösen können. Daher, da sind sich beide einig, bringt ein jeder seine Alltagserfahrungen mit in ein neues Feld oder auch eine neue Gruppe hinein. (vgl. Jungk 1997:105, vgl. Bourdieu 1982:277ff)

Bei Bourdieu gibt der Habitus die Denk- und Handlungsschemata vor, die über das Verhalten und Denken eines Menschen bestimmen. Diese Schemata laufen nicht immer bewusst ab. Dennoch sind unsere Handlungen und unser Denken vorgeprägt und entstehen nicht in jeder Situation völlig neu, sondern werden aus schon vorhergegangenen Erfahrungen übertragen.

Jeder Mensch hat nach Bourdieu eine Grenze, was er für möglich hält und was nicht.

Das Ziel der Zukunftswerkstatt bei Jungk ist es jedoch „undenkbares zu denken“ (Jungk 1997:108) und sich von alten Denkschablonen zu lösen.

In diesem Punkt scheinen mir die Beiden nicht übereinstimmend zu sein. Laut Bourdieu ist unser Denken durch den Habitus vorbestimmt, der nicht einfach abgelegt werden kann um neues zu denken, dieses neue Denken ist jedoch eine Bedingung für die Zukunftswerkstatt bei Jungk.

Jungk schreibt weiter dass es ein Ziel der Phantasiephase ist, sich ohne Rücksicht auf Zwänge zu lösen und zu phantasieren. Greift man auf Bourdieu zurück stellt man fest, dass auch Zwänge, laut ihm, dem Habitus inne liegen, da wir uns unserem sozialen Feld und seinen Regeln anpassen.

Demnach wäre es sehr schwer bis unmöglich, sich ganz von diesen Zwängen zu befreien, da wir nicht wissen, ob wir uns all unseren Zwängen überhaupt bewusst sind und sie nicht doch unterschwellig unsere Gedanken regieren.

Bourdieu und Jungk kommen also in der Hinsicht nicht ganz überein, dass Bourdieu den Habitus als verinnerlicht charakterisiert, Jungk jedoch darauf zielt, die alten Denkmuster zu überwinden. Diese beiden Ansichten scheinen mir nur schwer miteinander vereinbar zu sein, z.B. nach Bourdieu, auch spontane Gedanken, die Jungk als „nicht vorgeprägt“ (Jungk 1997:61) ansieht, als schon vorherbestimmt darstellt.

Da Robert Jungk aber Erfolge in seiner Zukunftswerkstatt zu verzeichnen hat und Menschen durch seine Methoden dazu bringt zu neuem Denken zu gelangen, scheint es mir, als gäbe es einen gewissen Spielraum zwischen den beiden Modellen. Dieser Spielraum erlaubt es den Teilnehmern der Zukunftswerkstatt, sei es durch Ausreizen ihres Habitus oder auch durch das Zusammenwirken mehrerer Teilnehmer mit unterschiedlichen Habitus in der Gruppe, die Alltagssituation hinter sich zu lassen, sich von der Realität und ihren Denkmustern zu lösen und zu Ergebnissen zu gelangen.

Eine weitere Unstimmigkeit fand ich in der Aussage Bourdieus, das Menschen mit unterschiedlichen Lebensstilen, die also sehr unterschiedliche Positionen im sozialen Raum haben, selten eine gemeinsame „Wellenlänge“ finden und eher wenig Kontakt haben (vgl. Bourdieu 1992:36).

Jungk jedoch mischt in seiner Zukunftswerkstatt Menschen mit unterschiedlichen Lebensstilen und Erfahrungen und berichtet über eine gute Zusammenarbeit und vieler neuer Ideen trotz unterschiedlicher Herkunft und Status, bei der die sonst vorherrschenden Hierarchien keine Rolle mehr spielen. (vgl. Jungk 1997:156)

Bourdieu und Jungk stimmen also nicht in alle ihren Theorien überein, dennoch half mir die Verbindung der beiden sehr, mein Thema zu analysieren und die Problematiken und Ursachen für gewisse Verhalten und Gedanken besser zu verstehen.

6. Schluss

Zum Schluss meiner Arbeit möchte ich meine Ergebnisse noch einmal kurz zusammenfassen und auf die zu Beginn gestellte Leitfrage, ob der Habitus eine Grenze in der Phantasiephase darstellt, zurückkommen.

Nachdem ich einiges über Bourdieu und sein Habituskonzept gelesen hatte, wurde mir nach und nach immer mehr klar, wie sehr der Habitus unseren Leben bestimmt und wie wenig wir dieses bewusst wahrnehmen.

Ebenso war mir das System und die Ziele der Zukunftswerkstatt, die ich durch Robert Jungk näher erklärt habe, bekannt und nachdem ich mich noch mehr in die Materie eingelesen hatte, konnte ich auch viele Methoden, die ich als Teilnehmer vielleicht nicht so verstanden habe, nachvollziehen.

Es war jedoch eine Herausforderung die beiden nun zusammen zu bringen, da ich an einigen Stellen auf Unstimmigkeiten gestoßen bin, die ich im Rahmen meiner Arbeit nicht alle klären konnte.

Der zentralen Frage, der ich nachgegangen bin, konnte ich darüber hinaus dennoch eine Antwort bieten. Der Habitus, der all unsere Denk- Handlungs- und Wahrnehmungsschemata beinhaltet, bestimmt nach Bourdieu all unsere Formen von Praxis, von Handeln, von Denken, und da wir unseren Habitus verinnerlicht haben, ist er auch in der Phantasiephase präsent und gibt uns hier, wie in allen anderen Feldern auch, eine Grenze vor. Auch wenn wir uns dieser Grenze nicht bewusst wären, wären unsere Einstellungen und Ansichten, unsere Gedanken und unser Handeln durch den Habitus geprägt.

Robert Jungk, der in der Phantasiephase gern die Teilnehmer zu einem neuen Denken führen möchte musste auch oft feststellen, dass es nicht allen gelingt sich von der Realität zu lösen, um sich auf ihre Phantasie einzulassen. Dennoch kann es zu Erfolgen innerhalb der Zukunftswerkstatt kommen, da die Ideenvielfalt der Gruppe, die Grenzen jedes Einzelnen ausgleichen.

Nachdem was ich selbst in der Phantasiephase erlebt und anschließend bei Bourdieu und Jungk gelesen habe, sehe ich den Habitus als eine Grenze in der Phantasiephase der Zukunftswerkstatt an.

7. Literaturverzeichnis

Bertelsmann Lexikon (1973): „Habitus“. In: Das Bertelsmann Lexikon in zehn Bänden, Band 4 Gast- Hz. Gütersloh, Berlin, München, Wien: Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH, Bertelsmann Lexikon-Verlag, S. 206.

Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Zur Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1987): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt/M: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1992): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA-Verlag.

Bourdieu, Pierre (1997): Zur Genese der Begriff Habitus und Feld. In: ders., Der Tote packt den Lebenden. Hamburg: VSA-Verlag, S. 59-78.

Bremer, Helmut (2004): Von der Gruppendiskussion zur Gruppenwerkstatt. Ein Beitrag zur Methodenentwicklung in der typenbildenden Mentalitäts-, Habitus- und Milieuanalyse. Münster: LIT Verlag.

Brockhaus Enzyklopädie (2006): „Habitus“. In: Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden, Band 11 Glas- Hane . Leipzig, Mannheim: F.A. Brockhaus GmbH, F.A. Brockhaus AG, S.662.

Burow, Olaf-Axel (2000): Ich bin gut – wir sind besser. Erfolgsmodelle kreativer Gruppen. Stuttgart: Klett-Cotta.

Elias, Norbert (1987/ 2001): Die Gesellschaft der Individuen. IN: Gesammelte Schriften Bd.10. Frankfurt/ Main: Suhrkamp, S.166-205.

Elias, Norbert (1976): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Zweiter Band. Wandlung der Gesellschaft, Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation. Frankfurt/M: Suhrkamp.

Encarta Enzyklopädie (2005): „Bourdieu, Pierre“. Microsoft Encarta Enzyklopädie 2005. 1993-2004 Microsoft Corporation.

Encarta Enzyklopädie (2005): „Elias, Norbert“. Microsoft Encarta Enzyklopädie 2005. 1993-2004 Microsoft Corporation.

Jungk Robert. & Müllert, Norbert R. (1997): Zukunftswerkstätten. Mit Phantasie gegen Routine und Resignation.6. Auflage. München: Heyne (Nr.73)

Meyers Lexikonverlag (2006): „Kristallhabitus“.
<http://lexikon.meyers.de/index.php?title=Kristallhabitus&oldid=91474>, Stand : 04.11.2006.

Schaeper, Hildegrad (1997): Lehrkulturen, Lehrhabitus und die Struktur der Universität. Eine empirische Untersuchung fach- und geschlechtsspezifischer Lehrkulturen. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.